

# Herbert Lüthy 1918-2002

Autor(en): **Kreis, Georg**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **53 (2003)**

Heft 3: **Ecriture de l'histoire et archives = Geschichtsschreibung und Archivwesen**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Herbert Lüthy 1918–2002

Georg Kreis

Herbert Lüthy ist als Nichtbasler in Basel geboren und in Basel gestorben. Ersteres könnte man als strukturell bedingten Zufall bezeichnen, letzteres war die Folge der Tatsache, dass er 1971 nach seiner zwölfjährigen Lehrtätigkeit an der ETH/ZH nach Basel wechselte, weil er annahm, dort ein interessierteres Auditorium vorzufinden. Bezogen auf seine Geburt bemerkte Lüthy, «dass dieses Basel im ersten Akt meines Lebens (...) ein Transithafen war, wo ich im letzten Jahr des Ersten Weltkriegs und ein wenig als Strandgut dieses Weltkriegs am Ende einer langen Seefahrt zur Welt kam, auf der ich als noch ungeborenes Kind von Indien nach Europa evakuiert worden war; und ich will schamvoll gestehen, dass ich in meiner Kindheit diesen Transit-Geburtsort Basel lange wie einen Makel empfunden habe, als jüngster von fünf Brüdern, deren vier sich so herrlich exotischer Geburtsorte wie Guledgud und Bijapur rühmten». Lüthy war Sohn eines Thurgauer Bauernsohns, der Missionar in Indien geworden war. In Lüthys Herkunft findet sich das Kleine wie das Grosse.

Lüthys historische Analysen hatten stets die zeitlich wie räumlich ganz grossen Dimensionen im Blick. Seine Ausführungen erfüllen inhaltlich souverän und sprachlich brillant das Format und Prädikat von «weltgeschichtlichen Betrachtungen». Andererseits war ihm das relevante Detail nicht weniger wichtig, er nahm sich seiner mit beinahe leidenschaftlichem Engagement an, verhalf ihm als Historiker gegenüber allzu vereinfachenden Theoretikern wie gegenüber voreingenommenen Ideologen zu seiner sperrigen Geltung. Lüthys Mitteilsamkeit lebte zum Teil vom Willen zum Widerspruch oder Einspruch, Lüthy verteidigte die Geschichte gegen falsche Geschichtsbilder. Er begnügte sich aber nicht damit, in Umkehrung von Ranke zu sagen, wie es «nicht gewesen» ist, sondern zeichnete inhaltlich fundiert und literarisch gekonnt, wie es auf Grund seiner kritischen Suche nach der gerechten Einsicht «gewesen» sein könnte. Er zeichnete ...: Privat drückte er sich tatsächlich auch zeichnend aus. Die unter einem Pseudonym 1962 erschienene spöttische Schweizerchronik in der Art der «bandes dessinées» ist ein Produkt dieser Dimension. Lüthy: «Bevor ich schrieb, zeichnete ich ...»

Wenn Herbert Lüthy als Schweizer Universitätslehrer Kolonialgeschichte las, spürte man, dass hier nicht abstraktes Wissen rekapituliert, sondern gelebte Verbundenheit vermittelt wurde. In den 1970er Jahren trug sich Lüthy mit der Absicht, die Weltgeschichte einmal unter dem Aspekt der permanenten Wanderung der Menschen und Ideen, das heisst die Weltgeschichte als Migrationsgeschichte zu deuten und darzustellen. «Colonization and the making of mankind» lautete der Titel eines 1961 erschienenen Aufsatzes. Das Projekt kam über erste Anläufe nicht hinaus, zu sehr nahm ihn die Basler Professur in Anspruch. Nur einen Hauch der grossen Migrationsproblematik bemerkt man im Festvortrag, den Lüthy 1986

zum 150jährigen Bestehen der Basler Historischen und Antiquarischen Gesellschaft gehalten hat: «Zwei gegenläufige Emigrationen vor 300 Jahren – Hugenotten und Jakobiten». Das war bereits einer der letzten seiner grossen Texte. Der Titel zeigt die eine Seite seines Interesses: die kultur- und ideengeschichtliche Seite. Daneben pflegte er ohne historiographischen Dogmatismus mit grösster Selbstverständlichkeit auch die sozio-ökonomische Seite. Davon zeugt seine 1943 erschienene Zürcher Dissertation über die Tätigkeit der Schweizer Kaufleute und Gewerbetreibenden in Frankreich unter Ludwig XIV. Und in noch höherem Mass zeugte davon die zweibändige Geschichte der «Banque protestante en France de la révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution» (1959/61).

Zu den beiden genannten Seiten kam noch die politisch-ethische hinzu, wie man sie in den frühen Betrachtungen zum Kriegsgeschehen der Jahre 1942–1944 findet, oder in verschiedenen Texten zur Europafrage: In den 1950er Jahren brachte er den europäischen Integrationsbemühungen einige Sympathie entgegen, in den 1960er Jahren wurde er aber zunehmend skeptisch. In seinem nach der Wende verfassten und 1991 erschienenen Text «Wo liegt Europa?» findet Lüthy dann wieder Worte verhaltener Anerkennung.

Ausgesprochen politisch waren die teils in den «Schweizer Monatsheften», teils im Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft erschienenen Aufsätze zur Schweiz über «Geist und Ungeist des Föderalismus» oder «Die Schweiz als Antithese» oder über den wegen der fehlenden UNO-Mitgliedschaft als verfehlt eingestuften Aufbruch nach 1945. Hochpolitisch war sodann der 1965 lancierte Vorschlag, die Jurafrage durch die Schaffung von zwei Halbkantonen zu lösen. Obwohl er die Studierstube vorzog, entzog er sich 1975 nicht dem Ruf des IKRK und stellte dem Komitee seine Weltkenntnisse zur Verfügung. Hier sei auch festgehalten, dass Lüthy in den Jahren 1965–1977 im Gesellschaftsrat der AGGS gewirkt hat.

Die ganze Spannweite von der sozio-ökonomischen über die kulturelle bis zur politischen Geschichte vereinigte Lüthys berühmtestes, 1954 erschienenes und in zahlreiche andere Sprachen übersetztes Buch «Frankreichs Uhren gehen anders». Das Buch wird zu Recht als die wichtigste Publikation eines Nichtfranzosen zur französischen Nachkriegszeit gewertet. Für den ein perfektes und stilsicheres Französisch beherrschenden Nichtfranzosen Lüthy war Frankreich allerdings eine «zweite Heimat» geworden. Und die Beschäftigung mit den Nachkriegsjahren beschränkte sich nicht auf diese Zeit. Die Bestandesaufnahme ist eine Betrachtung, welche, wo immer zum Verständnis der Oberfläche der nahe Gegenwart nötig, die fernen und doch noch immer präsenten historischen Tiefenschichten hervorholt: sei es das 11. Jh. mit den Kreuzzügen, sei es das 17. Jh. mit der Entfaltung des absolutistischen Zentralismus, das 19. Jh. mit den Kolonialeroberungen, die unmittelbare Vorzeit mit der *Occupation* und der *Collaboration*. Die Ausführungen beschränken sich aber auch nicht auf Frankreich, sondern weiten sich aus zu Auseinandersetzungen mit den grossen Fragen der Zeit, indem sie sich mit dem Aufbau eines integrierten Europa und dem Abbau des europäischen Kolonialismus auseinandersetzen.

Kürzlich sind im NZZ-Buchverlag die ersten beiden Bände einer auf sieben Teile angelegten Gesamtausgabe erschienen. Mit der Neuedition erfüllen die Herausgeber eine Dankspflicht, wie man sie herausragendem Schaffen schuldet, und sie erleichtern den Zugang zu den bemerkenswert zeitbeständigen Texten. Welcher Zeit gehörte Herbert Lüthy an? Er verkörpert nicht eine bestimmte Genera-

---

tion und schon gar nicht die heute etwas irritierte und verärgerte Aktivdienst-Generation. Vielleicht am ehesten die Vor-68er-Generation, obwohl ihm «1968» selber eher zuwider war. Er verkörperte in idealster Weise den Intellektuellen der 1950er Jahre von wahrhaft internationalem Format, der – nötigenfalls und nicht zwanghaft – schreibend Nonkonformismus, ja Dissidenz praktizierte. Zu einem wichtigen Teil war er aber ein keiner Epoche und keinen Umständen angehörender und von keinen Zwängen eingeschränkter *homme de lettres* in der stillen, zeitlosen und örtlich ungebundenen Zwiesprache mit Calvin, Montaigne, Pascal, Rousseau und manchen anderen; vor allem mit Michel de Montaigne, dem «fröhlichen Wissenschaftler» aus Bordeaux, mit dem er in ambitiöser Bescheidenheit das Ziel teilte, wahrhaftig zu sein, über sich selber Bescheid wissen und zu sich kommen.